

Simone Scharbert: „Für Anna. Eine Belichtung“

## Sehen lernen

Von Christoph Schröder

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 08.07.2025

**Simone Scharbert will in ihrem Buch „Für Anna“ der vergessenen Pionierin Anna Atkins ein poetisches Denkmal setzen. Doch ihre lyrische Prosa hält der sprachlichen Überfrachtung nicht stand.**

Anna Atkins wurde 1799 im englischen Tonbridge geboren. Ihre Mutter Hester starb wenige Monate nach ihrer Geburt. Der Vater, ein naturwissenschaftlicher Universalgelehrter, ermunterte seine Tochter früh, ihren wissenschaftlichen und künstlerischen Interessen nachzugehen. Simone Scharberts Erzählung setzt im Jahr 1806 ein. Anna Atkins ist sieben Jahre alt, spricht zum ersten Mal gegenüber ihrem Vater das Wort „Mum“, also: „Mutter“, aus und fragt ihn, vor sich einen zerbrochenen Blütenstiel, nach dem Funktionieren von Erinnerung und nach dem Prozess des Sterbens aus. Der Vater weiß keine Entgegnung:

„Vater schüttelt den Kopf. Nein, genau wisse er es nicht. Schwierig sei das. Vom Tod zu sprechen. Übers Totsein. Überhaupt: totes Sein. So ein Widerspruch. Vater fällt in sich. Immer wieder passiert das. Ein Zusammenklappen. Im Innern.“

Bereits auf diesen ersten Seiten sind der Tonfall und die Melodie dieser hochgradig manierten Prosa gesetzt. Simone Scharbert schreibt stakkatohafte Kurzsätze in assoziativer Reihung. Ähnliche Wortbedeutungen oder vermeintliche Präzisierungen des zuvor Gesagten erzeugen einen charismatischen Sound. Das muss der Autorin zugestanden werden. Doch welchen literarischen oder gar poetischen Mehrwert hat die Akkumulation, hat das etwas aufdringliche Anhäufen von sich manchmal sogar widersprechenden Satzsnipseln? Offen gesagt: keinen. Ein Beispiel: Der Vater erklärt Anna, der Tod komme nicht plötzlich, sondern schleiche sich ein. Ziehe weiter. Oder sei immer schon da. Von Beginn an. Ja, was denn nun?

### Vernebelter Erzählgegenstand

„Für Anna“ ist lyrisch gestimmte Prosa. Eingeflochten in die Episoden aus Anna Atkins Leben sind immer wieder kurze Gedichte:

„Über Tonbridge gleißt Sonnenartiges,  
bricht Lichtwellen übers Dach, unbarmherzig,  
keine Wolken in Sicht, nur Blaues.“

Simone Scharbert

### Für Anna. Eine Belichtung

Edition Azur

180 Seiten

22 Euro

Einfacher gesagt: Die Sonne scheint von einem blauen Himmel. Simone Scharberts Sprache vernebelt ihren Erzählgegenstand, ihre Protagonistin, mehr als dass sie ihr Kontur und Charisma verleiht. Das ist durchaus legitim, wenn ein Leben als paradigmatisch für eine historische Entwicklung gezeigt werden soll. Es geht um weibliche Selbstbehauptung, um den misstrauischen Blick von außen auf eine selbstbewusste und selbständige Frau. Um das als unweiblich klassifizierte Interesse an Naturwissenschaft:

„Jung ist Anna nicht mehr mit ihren 26 Jahren. Fast zu alt. Für eine Braut. Wahrscheinlich genau vor der Schwelle, an der die Leute anfangen zu reden. Darüber, dass eine Frau ihres Alters unmöglich noch eine gute Partie abgebe. Und es sich in Annas Fall merkwürdig verhielte, sie von ihrem Vater ja wie ein Sohn erzogen worden sei. Es könne eigentlich nicht angehen, dass ein Mädchen, eine junge Frau so viel Zeit in einem Labor, noch dazu unter so vielen Männern verbringt.“

### **Schnell in Vergessenheit geraten**

Raum, Zeit, Licht und Farben ziehen sich als Leitmotive durch das Buch. Aus gutem Grund, hängen diese Begriffe doch eng mit der Entwicklung der Fotografie zusammen. Der Fotografiepionier William Henry Fox Talbot und der Physiker John Herschel gehörten zum Freundeskreis der Familie. Herschel wurde zum Erfinder der Cyanotypie. Anna Atkins machte sich mit dieser Blaupausen-Technik vertraut und begann, ihre gesammelten botanischen Proben in einem fotografischen Verfahren abzubilden. Knapp 400 dieser Cyanotypien entstanden in den kommenden Jahren. Anna Atkins veröffentlichte sie in einem Bildband, der schnell in Vergessenheit geriet. Auch darum geht es Simone Scharbert, wenn sie schreibt:

„Sehen. Lernen. Sehen lernen. Vielleicht geht es einfach um diesen Prozess, um den eigenen Versuch, die Leerstellen, all die blinden Flecken bei der Betrachtung wahrzunehmen.“

Diese blinden Flecken bezieht die Autorin in einem bestenfalls gut gemeinten Nachwort nicht nur auf ihre Heldin, sondern auch auf den britischen Kolonialismus, ohne den auch Annas Forschungen nicht denkbar gewesen wären. Annie Ernaux, Hans Belting, Susan Sontag – Simone Scharbert lässt am Schluss noch einmal eine Phalanx an großen Namen aufmarschieren. Sie will den Blick der Leserinnen richten. Doch da ist „Für Anna“ schon längst unter der Last einer kompletten Überfrachtung in sich zusammengebrochen. Man müsste über einen gescheiterten Roman auch gar nicht weiter reden, wenn er nicht symptomatisch wäre: Die einen Faktendurst bedienende, poetisch emanzipatorische Einfühlung in historische Figuren ist derzeit hoch im Kurs und beschert uns reihenweise literarisierte Biographien, von denen die wenigsten zu einem überzeugenden Ergebnis kommen.